

Berggeist.

Beilage zur „Draviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 26.

Dravicza, den 26. Mai 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman v. B. Corony.

(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Der Amethyst war wenige Wochen vor dem räthselhaften Verschwinden der 60000 Mark, aus dem Ringe gefallen, den Marianne einst am Weihnachtsfeste von ihrem Gatten erhalten und stets als ein sehr theueres Andenken betrachtet hatte. Volkmar legte damals Ring und Stein in ein Seitensfach seiner Brieftasche und versprach, den Schaden gelegentlich repariren zu lassen. Kurz darauf stürmten, durch das

Drängen seiner Gläubiger verursacht, so viele Sorgen und Unannehmlichkeiten auf ihn ein, daß dieser geringfügige Umstand in Vergessenheit gerieth. Als später der Verlust des Geldes die unglückliche Familie in die tiefste Verzweiflung versetzte, da gedachte auch die trostlose Frau des

Ringes nicht mehr. Jetzt war das Steinchen gefunden. Es mußte in die breite Spalte gefallen und da unbemerkt liegen geblieben sein. Daraus ging deutlich hervor, daß Volkmar die Brieftasche noch besaß, als er den Wucherer besuchte, um

Geld zu entlehnen. Was war dann weiter geschehen? Diese Frage ließe sich freilich augenblicklich nicht beantworten, aber so viel durfte als sicher angenommen werden: die dem Kassirer anvertraute Summe ging ihm in diesem Hause verloren.

Den Gerichten Anzige von dem Fund erstatten? Aber sie hatte früher niemals des Ringes erwähnt — würde man ihr jetzt Glauben schenken? Nein, sie mußte vorläufig schweigen und nach weiteren Beweisen forschen. Ihr Muth, ihre Thatkraft waren neu belebt

Aus dem violetten Steinchen das sie unablässig betrachtete, schien ein Licht hervorzubrechen, dessen sanfter Strahl sie endlich siegreich aus diesem Labyrinth finsterner Zweifel leiten mußte.

XXVII.

In den freundlichen Wohnräumen des Kanzleiraths Olpen herrschte seit einigen Tagen besonders rege Thätigkeit. Die Rätin packte zierliche, zum Theil mit selbstgefertigten Spitzen besetzte und mit schmalen Bändern von blauer Seide umwundene Wäschegegenstände in einen Koffer, legte wohlriechende Säckchen dazwischen, ein sorgfältig geschriebenes Verzeichniß obenauf und betrachtete dann wohlgefällig mehrere einfache, aber elegant und modern gearbeitete

Toiletten, welche ihre jüngere Tochter über Stühle und Sopha breitete. Man hätte meinen können, die bescheidene, aber geschmackvolle Ausstattung einer Braut vor sich zu haben, doch dem widersprachen das betrübe Gesicht der Frau Olpen und



Natalie. „Geh' weg! Du darfst ihn nicht anrühren!“

Bis der Morgen dämmerte, stand die Wittwe, eine Beute unbeschreiblicher Erregung, am Fenster, starrte in den Aufruhr der Natur hinaus, welcher so sehr mit ihrer Seelenstimmung harmonirte und sann darüber nach, was nun zu thun sei.

Gertruds rothgeweinte Augen. Es sollte in der That kein frohes Familienfest gefeiert werden, vielmehr galt es, einen recht schmerzlichen Abschied zu nehmen. Anna stand im Begriffe, aus dem Kreise der Ihrigen zu scheiden, um in das Haus des Staatsanwaltes von Lampert einzuziehen.

Mit der ihr eigenen ruhigen Festigkeit hatte sie den Widerstand der Eltern endlich besiegt und diese willigten, wenn auch mit schwerem Herzen ein, das geliebte Kind von sich zu lassen.

Die bange Leidenszeit, voll bitterer Seelenkämpfe war nicht spurlos an dem Mädchen vorübergegangen, sondern hatte vielmehr eine ganz Andere aus ihr gemacht; aber wenn auch verändert, weniger anmuthig erschien sie deshalb nicht. Die hohe, weiße Stirne, von welcher das hellblonde Haar einfach zurückgestrichen wurde, die blauen Augen mit dem ernstern, sinnenden Blick, der lieblich geformte Mund, um welchen ein wehmüthiger Zug lag, vereinigten sich zu einem höchst anziehenden Bilde. Anna hatte viel gelitten und unter unsäglichen Qualen mit sich selbst gerungen. Dann aber zog die Ruhe der Enttägung in ihre Seele ein. Weit entfernt, eine sentimentale Träumerin zu sein, strebte sie durch rege, segensbringende Thätigkeit den Schmerz zu überwinden und die Erinnerungen zu bannen.

Frau Staatsanwalt von Lampert suchte eine Erzieherin für ihr jüngstes Töchterchen, welche zugleich die Pflege des außerordentlich eigenwilligen Kindes übernehmen mußte. Olga war zart und kränklich, man hatte ihr daher stets nachgegeben und dadurch mit der Zeit ein ganz unausstehliches kleines Wesen aus ihr geschaffen. Walpurga, die ältere Tochter, zählte sechzehn Jahre und befand sich erst seit sechs Monaten wieder bei den Eltern. Früher ebenfalls sehr schwächlich, so daß man für ihr Leben fürchtete war sie auf den Rath der Aerzte in einem, von hohen Tannenwäldern umgebenen Försterhause erzogen worden und von dort als ein blühendes, rosiges, durchaus gesundes Mädchen, aber auch als kaum zu bändigender Wildfang zurückgekommen. Frau von Lampert und insbesondere deren sehr abelsstolze Mutter meinten, man müsse sie nun sofort in eines der ersten Pensionate schicken, aber dagegen wehrte sich Walpurga mit größter Entschiedenheit und wurde von dem Vater kräftig unterstützt, der seine wilde Hummel, wie er sie nannte, bei sich behalten wollte.

Am nächsten Tage sollte Anna ihre neue Stellung antreten. Es war vielleicht für lange Zeit der letzte Abend, den sie mit den Ihrigen verlebt und deshalb hatte sich die Mäthlin vorgenommen, ihn recht zu feiern. Zwei Flaschen Wein wurden aus dem Keller geholt, auf dem schönen Damasttischstühle prangten die Lieblingsgerichte der Scheidenden und neben ihrem Keller lag ein Straußchen, welches von jedem Beete des kleinen Gartens eine Blume enthielt.

„So! — Jetzt wollen wir noch einmal recht fröhlich sein und auf gutes Ge-

lingen anstoßen“, sagte Frau Olpen mit zitternder Stimme, der sie vergebens Festigkeit zu verleihen suchte. „Die Alten müssen sich schon gefallen lassen, daß die Jungen auf und davon flattern. Das ist so der Weltlauf. — Schänke doch ein, Berthold! Warum brauchst Du denn eine Ewigkeit?“

„Ich weiß nicht — der Kork steckt so fest. Ich kann ihn gar nicht herausbringen.“

„Du fährst ja auch immer daneben mit dem Korkzieher.“

„Ach was! — Unsinn!“ murzte er, aber in Wahrheit verschwammen alle Gegenstände vor seinem umflorten Blick. Endlich war das Werk doch gelungen und nun goß er den Rheinwein in die grünen Gläser, welche seine Frau seit länger als zwanzig Jahren sorgfältig aufbewahrte und nur bei besonders festlichen Gelegenheiten aus dem Schranke nahm.

Man stieß an und nippte ein wenig. Da erhob sich der Kanzleirath und rief mit gutmüthig polterndem Tone: „Keine Kopfhängerei! Frisch und munter auf das Wohl unseres Aennchen getrunken!“

Er begann nun eine humoristische, von ihm selbst verfaßte Rede, doch je länger er sprach, desto leiser und undeutlicher klangen die Worte. Seine Stimme versagte oft ganz plötzlich und dann räusperte er sich mit einer Energie, die fast vermuthen ließ, daß er nahe daran sei, zu ersticken. Mit einem Male brach der alte Herr jäh ab und sagte: „Es ist ja alles Blödsinn! Wozu sollen wir uns selbst Komödie vorspielen? Jeder weiß, wie dem Andern zu Muth ist. Ich hätte nicht gedacht, daß eines von meinen Kindern, so lange ich noch die Augen offen habe, sein Brod bei fremden Leuten verdienen würde! Es reut mich sehr, daß ich Dir die Bitte nicht rundweg abschlug — doch mein Wort in Ehren! Das merke Dir aber: wenn sich Jemand unterfängt, Dich nur schief anzusehen, so läßt Du Alles stehen und liegen und kommst wieder zu Deinen Eltern. Die werden immer einen Platz an ihrem Tisch und ein freundliches Stübchen für Dich haben und wie schon das alte Sprichwort meint: „Es ist überall gut, aber zu Hause am besten.“

„Daß mich nur den Versuch wagen“, erwiderte das Mädchen ruhig. „Ich werde nicht vergessen, daß ich einer guten Familie angehöre. Wird es mir aber bange unter fremden Leuten, suche ich mein trautes Heim wieder auf.“

„Es soll für Dich immer in Bereitschaft sein“, versicherte die Mutter, die ebenfalls mit Mühe ihre Nahrung verbarg. „Uns trennen ja auch nicht viele Meilen, sondern nur wenige Straßen. Erprobe immerhin Deine eigene Kraft und wenn sie nicht ausreicht, dann sind unsere Arme da, Dich zu stützen und zu halten.“

Trotz dieser Trostgründe und des Bestrebens, sich heiter und gefaßt zu zeigen, nahm die wehmüthige Stimmung doch mit jeder Minute zu. Man hatte gehofft, Anna dereinst unter glücklicheren Verhältnissen aus dem Vaterhause scheiden zu sehen. Olpen dachte mit zorniger Ber-

achtung an Bernau, dessen Unbeständigkeit dem Mädchen so bitteres Leid zufügte; denn daß sie ihn immer noch liebte, daran zweifelte er nicht.

Man war übereingekommen, den Namen des Rechtsanwalts nicht mehr zu nennen, er blieb also auch jetzt unausgesprochen und doch beschäftigten sich die Gedanken der Eltern nur mit der so plötzlich gelösten Verlobung, mit der grausamen Täuschung, durch welche Anna jetzt in eine ganz andere Lebensbahn gedrängt wurde.

Als die zehnte Stunde schlug, stand Olpen wie allabendlich vom Tische auf. Die beiden Mädchen zogen sich in ihr Schlafzimmer zurück. Die Schwestern gingen mit ganzer Seele aneinander und hätten sich viel zu sagen gehabt, aber dennoch waren sie auffallend still.

Anna schloß ein braunes Kästchen auf, welches ein Packet Briefe und eine wunderliche Sammlung von dürrn Blumen und Zweigen enthielt. Lange und wehmüthig blühte sie darauf nieder, dann hüllte sie alles, Briefe, verdorrte Rosen, halberfallene Heideblümchen und welcke Ephenblätter in ein weißes Tuch, schnitt eine seidenweiße Locke ihres lichten Haares ab, wand sie darum und schlich in den Garten hinab. Dort begrub sie diese letzten Zeugen ihres entschwindenen Glückes unter einem Baum, von dessen Aesten der frische balsamische Nachthauch einen schneigen Blütenregen schüttelte. Lange stand sie mit gefalteten Händen da und vergaß die Gegenwart, um noch einmal den süßen, holden Traum der Vergangenheit heraus zu beschwören. Elf laut dröhnende Schläge der nahen Kirchenguhr verschreckten endlich die Geister der Erinnerung, welche das junge Mädchen wie in einem Zauberkreis gefangen hielten. Sie riß sich gewaltsam los und kehrte zu der Schwester zurück, die nun gewiß schon schlief.

Leise, um die Schlummernde nicht zu wecken, öffnete sie die Thüre. Doch Gertrud wachte noch. Beim Scheine der schwachflimmernden Nachtlampe saß sie auf dem Bettrand, die üppigen, nußbraunen Flechten gelöst und die Augen groß und gedankenvoll aufgeschlagen.

„Du hast auf mich gewartet! Wie leid thut es mir, so lange geblieben zu sein!“ sagte Anna bedauernd zu ihrer Schwester. „Ich wollte Abschied nehmen von unserem Gärtchen und da zogen Bilder auf Bilder aus meinem freundlichen Jugendleben grüßend an mir vorüber. — Aber es ist doch seltsam, wie sich eine Menschenseele endlich den Frieden zu erkämpfen vermag. Jetzt weiß ich, was es heißt, sich selbst überwinden. Ich bin so ruhig, daß ich sogar an Natalie Voltmar ohne Zorn und Haß zu denken vermag. Es ist wieder licht und klar in mir geworden. Ich werde mich nun mit höchstem Eifer der neuen Aufgabe widmen und später in Deinem Glücke das meinige wiederfinden.“

„Glück? — Ach, für mich giebt es keines!“ schluchzte Gertrud. „Meine Hoffnungen mußten mit den Deinen sterben. Was Hermanns Schwester an

Dir verschuldet, wird ewig trennend zwischen ihm und mir stehen. Der Vater, — das weiß ich — ist nicht zu ver-söhnen."

"Du irrst; auch er wird milber urtheilen, wenn er erst sieht, daß ich mich in meinem Berufe zufrieden fühle. Du mußt nur Geduld haben und nichts übereilen. Deine Zukunft liegt ihm gewiß eben so sehr am Herzen, als die meine. Und was ich thun kann, um ihn Deinen Wünschen freundlicher zu stimmen, soll gewiß geschehen. Nur Muth! Alles fügt sich noch zum Besten, wenn Du wahrhaft geliebt bist."

"Ob ich es bin!" rief Gertrud, während sie erröthend einen Brief aus dem Wieder zog. Froher Stolz glühte in ihren feuchten Augen. Sich mit anmuthiger Vertraulichkeit an Anna schmiegend sagte sie: "Denke Dir nur! Ein großer Bau wurde ihm übertragen. O, ich bin so froh darüber — so froh, daß ich es gar nicht auszudrücken vermag. Und er fragt an, ob er jetzt mit dem Vater sprechen darf — aber das geht ja nicht. Der würde nun und nimmermehr einwilligen. Ach, daß man sich doch nie der ungetrübten Freude hingeben kann! Was soll ich ihm denn schreiben, Aennchen?"

"Das wird Dein Herz Dir wohl besser sagen, als ich es könnte," erwiderte die Schwester lächelnd, fügte aber dann mit tiefem Ernst hinzu: "Ich würde die Schwierigkeiten, die sich Eurer Vereinigung entgegenstellen, getreulich schildern und auch die augenblickliche Gesinnung des Vaters nicht verschweigen. An Hermann ist es dann, unsere Eltern von der Echtheit und Beständigkeit seiner Liebe, von seinem Werthe und seiner Charakterfestigkeit zu überzeugen."

"Er wird sehr bekümmert sein, wenn er solche Nachrichten empfängt," lautete die traurige Antwort; "ich weiß nicht, wie ich das Alles in Worte kleiden soll. Wird er mir nicht zürnen, meines Kleinmuthes und meiner Zaghaftigkeit wegen und sich von mir wenden?"

Bei diesem Gedanken durchzuckte ein schneidendes Weh Gertruds Herz, sie empfand eine Bangigkeit ohne Gleichen und glaubte zu sterben vor Angst und Beklemmung.

Annas Gesichtszüge überflog ein träumerisch weicher Schimmer; sie zog die Schwester sanft an sich und sagte: "Fürchte nichts! Mir hat das Schicksal ein schweres Opfer auferlegt, Dir wird es freundlicher sein und an mir hast Du eine treue Bundesgenossin; kann doch Niemand besser als ich Deinen Kummer verstehen."

"Und Du vermagst soviel über den Vater. Auf Dich, seinen Liebling, hat er immer gern gehört. Wenn Du Dich nur unserer Sache annehmen und für uns bitten wolltest!" schmeichelte das Mädchen.

"Gewiß werde ich das; aber augenblicklich ist die Erbitterung noch zu groß. Ich haue auf die sanftigende Macht der Zeit. Jetzt aber laß' uns zur Ruhe gehen."

Die Nachttoilette wurde schnell beendet. Gertrud schmiegte sich wie ein Kind in den Arm der Schwester und bald nahte ihr der Engel des Schlafes und trug sie auf seinen Schwingen in das holde Zauberreich der Träume. Hingegen vermochte Anna den ersehnten Schlummer nicht zu finden. Mit offenen Augen lag sie da. "Die letzte Nacht im Vaterhause!" hallte es wie ein Klageruf durch ihre Seele. Wollte sie das Heimweh schon erfassen, ehe sie noch geschieden war? Nur keine Schwäche! Nur hinaus in das bewegte Leben mit seinen gebieterischen Forderungen! Was nützt es, an Trümmern zu stehen und zu klagen? Aber giebt es denn einen Willen, der mächtig genug ist, die widerspenstigen Gedanken zu zwingen? Kann man sie hindern, immer wieder zu dem zurückzukehren, was man so gerne mit dem Schleier ewigen Vergessens bedecken möchte?

Ein Stern flimmerte durch das Fenster. Gertrud hatte die Gardinen nicht so sorgfältig geschlossen, wie sie es sonst zu thun pflegte. Einem Demant gleich funkelte er herein. Anna sah zu ihm empor. Es war ihr, als blicke ein strahlendes Auge in das stille Kämmerlein. Da zog eine Wolke heran und der blaue, sanfte Schimmer erlosch. "Wie mein Glück —", flüsterte das Mädchen. Das Gewölz zerriß, der Stern wurde wieder sichtbar. Ihr Blick hing an ihm, bis Traum und Wirklichkeit in Eins verschwammen; dann schien es ihr, als ob er tausend leuchtende Strahlen zu ihr herabsendete, als ob ein Strom blendenden Lichtes, vom Himmel zur Erde fließend, die ganze Welt in magischen Glanz hülle.

Die Schwestern schlummerten, bis jubelnder Vogelgesang sie weckte. Hänchen, der kleine goldgelbe Liebling, hüpfte bereits eifrig in seinem Bauer umher und konnte nicht begreifen, daß er so lange auf das Frühstück warten mußte. Es war Annas Amt gewesen, ihn abzuwarten und sie ließ es sich auch heute nicht nehmen.

"Sieh mir nur ja recht Acht auf ihn!" ermahnte sie Gertrud. "Du weißt, wie lieb er mir ist. Daß es ihm an nichts mangelt! Wirfst Du auch daran denken?"

"Ach, sei nur unbesorgt! Wie sollte ich es vergessen? Wenn Du fort bist, ist er ja mein einziger Vertrauter."

Frau Alpen rief jetzt ihre Töchter und die Mädchen eilten Hand in Hand in die Erkerstube, wo sie von den Eltern bereits erwartet wurden. Es gab noch so Vieles zu besprechen und als der bestellte Wagen vorfuhr, meinte jedes Einzelne des kleinen Familienkreises die Näher gingen ihm über das Herz.

Anna mußte alle Kraft und Selbstbeherrschung aufbieten, um Ruhe und Fassung zu bewahren. Als sie endlich in der Kutsche saß und diese den ersten Ruck that, da drängte sich ein lautes, verzweifeltes "Halt!" auf ihre Lippen, sie unterdrückte es aber tapfer.

"Auf frohes Wiedersehen!" wurde hinüber und herüber gerufen, dann traten die lieben, trauten Gestalten der Eltern

und der Schwester zurück, das wie in einen Blumenkorb gebettete Häuschen verschwand und Alles war vorüber. —

Der Staatsanwalt und seine Gattin empfingen Anna freundlich und wohlwollend. Herr von Lambert war ein großer, hagerer, sich etwas vorgebeugt haltender Mann, mit feinen, regelmäßigen Zügen, bereits graumelierten Haaren und dunkelblauen Augen, die gewöhnlich halb von den Lidern bedeckt wurden. Hestete er sie jedoch auf Jemand, dann konnten sie so scharf, forschend und durchdringend blicken, daß der Betreffende nicht selten verwirrt und eingeschüchtert den Kopf abwandte. Auch seine Stimme klang sanft und fast leise, aber im Gerichtssaale schwoh sie zu gewaltiger Kraft an und wenn der Staatsanwalt eine Anklage erhob, tönte jedes seiner Worte wie Erz. Seine Gattin, eine schöne, lebenslustige Frau, der man ihre fünfundsiebzig Jahre kaum ansah, stammte aus einer höhern Adelsfamilie und war stolz, wenn auch lange nicht so sehr, als ihre Mutter, die verwitwete Baronin von Hübner.

Das bescheidene und doch unbefangene Wesen Annas machte einen angenehmen Eindruck auf sie. Nach längerer, lebhaft geführter Unterhaltung klingelte Frau von Lambert und befahl, ihre beiden Töchter zu rufen. Gleich darauf flog Walpurga wie der Sturmwind in den Salon. Sie war nicht schön zu nennen, wohl aber ein Bild blühender Gesundheit und beneidenswerthen Frohsinns. Braune Locken flatterten um ein rundes, rosiges Gesicht mit schelmisch blühenden Augen, einer kleinen, lecken Stumpfnase, mit einem etwas großen Mund, der aber zwei Reihen schneeweißer Zähne sehen ließ, wenn die junge Dame lachte, und das geschah sehr häufig.

"Wie erheit Du bist und wie Dir die Haare um den Kopf fliegen!" tabelte die Mutter.

"Ich habe im Garten ein wenig mit unserm Waldmann getollt. Wir liefen um die Wette. Das war ein prächtiger Spaß und erinnerte mich an mein altes, liebes Försterhaus," erwiderte Walpurga.

Eine scharfe Rüge schien auf den Lippen ihrer Mutter zu schweben, welche jedoch ihren Unwillen zügelte und sich damit begnügte, die Mädchen einander vorzustellen, worauf sie nur hinzufügte:

"Fräulein Alpen, die Erzieherin Deiner jüngeren Schwester, wird gütig genug sein, auch Dir ihren Rath nicht vorzuenthalten. Ich wünsche und erwarte, daß Du ihr dankbar dafür bist und auf sie hörst."

"Walpurga sagte, zu Anna gewendet:

"Von Ihnen machte ich mir ein ganz anderes Bild. Ich dachte immer, sie müßten groß, mager und nicht mehr jung sein und ein Gesicht mit vielen feinen Fältchen haben, aus denen überall die Gelehrsamkeit herausguckt. Eigentlich konnte ich sie schon im Vornhinein nicht leiden, aber jetzt gefallen Sie mir ganz gut und ich glaube wohl, daß wir uns vertragen werden."

In diesem Moment erklang das laute, zornige Geschrei einer Kinderstimme und

man vernahm, daß Jemand sich in dringenden Vorstellungen erschöpfte, welche jedoch vollständig unbeachtet blieben.

„Geh' weg! Du darfst ihn nicht anrühren!“

„Aber was wird die Mama sagen, wenn sie das häßliche Thier sieht und die nassen Kleider?“

„Rühr' ihn nicht an oder ich schlage Dich auf die Hand!“ tönte es zurück.

„Nasse Kleider? Um Himmels willen, was ist geschehen?“ mit diesen Worten fuhr Frau von Lambert von dem Sopha empor.

„O, unser Quälgeist setzt wieder einmal seinen Kopf auf,“ rief Walpurga lachend.

Schnelle Schritte kamen näher, die Thür öffnete sich und ein kleines schwächliches Mädchen trat ein, gefolgt von einer nicht mehr jungen Dienerin, die verzweifelt gestikulirte und betheuerte, daß sie an dem ganzen unangenehmen Vorfall keine Schuld trage.

„Großer Gott! Sie ist ins Wasser gefallen!“ schrie die erschrockene Mutter auf.

„Nein! Hineingestiegen bin ich in den Bach,“ erwiderte die Kleine trotzig. Jetzt erst bemerkten die Anwesenden, daß sie einen jungen schwarzen Hund in den Armen hielt und ein Tuch um ihn gewickelt hatte.

Dlga zählte zehn Jahre, man würde ihr aber kaum acht gegeben haben. Ueber große dunkle Augen leuchteten aus einem schmalen, gelblich-blaffen Gesichtchen, das nichts Kindliches hatte, sondern weh, verkümmert und mürrisch aussah. Ihre Kleider waren bis weit über die Kniee hinauf durchnäßt und schwere Tropfen fielen auf den kostbaren Teppich nieder.

„Ja, hineingestiegen bin ich,“ wiederholte sie, „weil die Guste den Hund nicht herausholen wollte.“

„Das Kind muß sofort umgekleidet werden!“ rief Frau von Lambert zitternd vor Aufregung und fügte mit strenger Stimme hinzu: „Gieb das Thier her!“

„Nein,“ erwiderte Dlga, „ich will ihn behalten.“

„Aber er ist häßlich und paßt höchstens in einen Stall. Gieb her! Du bekommst eine neue Puppe.“

„Ich mag aber nicht mehr mit den dummen Puppen spielen!“

„Nun, dann laufe ich Dir ein Hündchen. Ein ganz schneeweißes mit Haaren wie Seidenfäden. Willst Du es haben?“

„Nein, den behalte ich.“

„Nun, das wird sich finden. Einstweilen kleidet Dich Guste um und Du gibst Deinen Schützling her, es soll für ihn gesorgt werden. Ich verlange, daß Du gehorchst.“

Dlgas Gesicht färbte sich dunkelroth. Sie begann laut zu schreien und schlug nach dem Mädchen, als dieses jetzt näher kam.

„Aber so lasse ihr doch den Kleinen zottigen Kerl, Mama!“ rief Walpurga, immer noch lachend. „Der Geschmack ist nun einmal verschleudert. Es giebt ja auch häßliche Menschen, die man trotzdem nicht aus dem Zimmer jagen kann. Das

schwarze Thierchen da sieht wenigstens originell aus und das darf nicht Jeder von sich behaupten, der in unserem Salon verkehrt.“

Es würde gewagt gewesen sein, das schwächliche, verzärtelte Mädchen zu reizen, Frau von Lambert wiederholte daher auch ihren Befehl nicht, sondern winkte der Dienerin zurückzutreten. Anna näherte sich nun der Kleinen und sagte mit freundlichem Tone:

„Die Mama erlaubt Dir, das Thierchen zu behalten, aber es friert und hat Durst. Wir wollen ihm ein niedliches Bett neben dem Deinen zurecht machen und warme Milch geben. Komm nur schnell mit.“

Dlga heftete einen langen, mißtrauischen Blick auf sie, der sich allmählich in einen erstaunten verwandelte. Ihr Mund verzog sich, daß es aussah, als stände sie im Begriff, eine recht unartige Antwort zu geben, dann lief sie aus dem Zimmer. Anna folgte ihr und Beide betraten nun ein Gemach, in welchem sich eine Spielwaarenausstellung zu befinden schien. Da gab es Puppen von allen Größen und in der verschiedenartigsten Weise kostümirte, Miniaturservice von feinem durchscheinenden Porzellan mit reizenden Malereien, vor allem aber eine Wiege, in welcher unter blauer Atlasdecke eine recht natürlich aussehende Baby-Puppe lag. Diese hatte vor wenigen Tagen noch das Entzücken ihrer Besitzerin gebildet, nun wurde sie aber unbarmherzig bei einem Arm gefaßt, herausgezerrt, in den nächsten Winkel geworfen und an ihrer Stelle schmiegte sich der neue Günstling in die Kissen.

Anna wollte Widerspruch erheben, hielt es aber dann für besser, erst die Zuneigung und das Vertrauen des schwer zu lenkenden Kindes zu gewinnen, welches es sich jetzt wenigstens ruhig gefallen ließ, daß sie seine nassen Kleider mit trockenen vertauschte. Sobald das geschehen war, begann sie dem Hündchen warme Milch einzufüttern und hatte die Genugthuung, daß Dlga beide Arme auf ihren Schooß legte, aufmerksam zusah und endlich erzählte, wie zwei häßliche Jungen das kleine Thier in den hinter dem Garten vorbeistießenden Bach geworfen hätten und wie sie gerade noch zur rechten Zeit kam, um es zu retten.

Anna hörte dem kindlichen Geplauder eine Weile zu, dann stand sie auf, trat an das Fenster und blickte sehnsüchtig nach der Richtung, wo das Haus ihrer Eltern lag. Es war ihr recht bang und weh und sie pries den Zufall, der sie von dem Zwang einer längeren Unterredung mit Frau von Lambert befreit hatte. Hier konnte sie doch ungestört an die Theuren denken. Ihr selbst unbewußt, floß Thräne auf Thräne über ihre Wangen; als sie es endlich inne wurde, schüttelte sie unwillig den blonden Kopf. Jetzt galt es, das neue Ziel fest ins Auge zu fassen und die Sehnsucht nach dem freiwillig Aufgegebenen zu bezwingen.

Dlga sah an der Wiege, versetzte sie in schwingende Bewegungen und sang mit monotoner Stimme leise Schlummerlieder. Das weile, tränkliche Gesicht des Mädchens

bot Anlaß zu interessanten Beobachtungen. Die dunklen, träumerischen Augen ließen einen Schatz reicher Empfindungen ahnen, die noch unentwickelt in der Kinderseele schlummerten, aber der böshafte Zug um den Mund erzählte von Instinkten, die bekämpft werden mußten. Wahrlich eine große Aufgabe, die wohl geeignet war, alle Geisteskräfte in Anspruch zu nehmen und wenig Zeit für nutzloses Trauern übrig ließ. Anna ging zu der Kleinen, legte liebevoll die Hand auf die schwarzen, wirren Locken und gelobte sich selbst, ihre hohen Pflichten streng zu erfüllen und treu über das Kind zu wachen, zu dessen Hüterin sie bestellt war.

XXVIII.

Der Sommer mit seiner Blumenpracht war vorübergezogen, um der ersten Schönheit des Herbstes Platz zu machen. Noch prangte das Laub der Bäume und Gesträucher üppig und ungelichtet, aber purpurrothe Blätter leuchteten zwischen dem saftigen Grün hervor und es dauerte lange, bis das strahlende Auge der Sonne die Morgennebel zu durchdringen vermochte, welche die Häupter der majestätischen Berge verschleierten.

Natalie und Bernau weilten immer noch in Genf. Wiederholt hatte der Rechtsanwalt an die Heimkehr gemahnt, aber seine junge Gattin wollte nichts davon wissen. Alle Freude wich aus ihrem Gesichte, wenn er davon sprach, daß es Zeit sei, wieder in H. . . . einzutreffen. So gab er denn stets einige Tage zu, bis die sich immer mehr häufenden Briefe ihn endlich an die gebieterische Nothwendigkeit erinnerten, den paradiesischen Aufenthalt zu verlassen.

„Wir müssen uns nun wirklich entschließen, morgen abzureisen“, sagte er, als beide auf dem Balkon stehend die Blicke über die Firnen der Juralette schweifen ließen, und fügte betroffen hinzu: „Freust Du Dich denn gar nicht auf unser Heim?“ denn Marmorblasse hatte sich jäh über das Antlitz Nataliens verbreitet und sie sah ihn so starr und erschrocken an, als wäre ihr ein entsetzlicher Urtheilspruch verkündet worden.

„Verzeihe — mit Dir bin ich überall glücklich“, erwiderte sie leise, „aber so sehr, wie ich es hier war, werde ich es nimmer. Jedem Menschen ist einmal im Leben eine Zeit ungetrübter Seligkeit gegönnt; manchen wird sie länger, manchen kürzer bemessen — doch nun ist es vorbei. Nein — so wohl, wie in diesem bergumschlossenen Eden wird es mir niemals wieder.“

„Wie seltsam Du bist! Kann eine Frau von Deinem Geiste und Deiner Seelenstärke wirklich solche Gedanken hegen?“ rief er saß unwillig. „Ich gestehe, daß es auch mir schwer fällt, mich von hier zu trennen, doch trotzdem zieht es mich nach H. . . . Ich verlange danach, meine Thätigkeit wieder aufzunehmen und stelle es mir unbeschreiblich reizend vor, Dich als junge Hausfrau walten zu sehen. Du nimmst doch frühen so regen Antheil an meinen Bestrebungen, daß ich Dich von gleichem Ehrgeiz besetzt glaube.“

„Das bin ich auch; ich weiß nicht, was ich inniger ersehnen würde, als Deinen Ruhm; aber H. . . . zu lieben habe ich keinen Grund. Ach, ich wollte, wir würden weit — weit über diese Berge hinaus ziehen, dorthin, wo Niemand uns kennt, wo man den Namen „Volkmar“ niemals nennen hörte.“

„Du trägst jetzt den meinigen.“

„Mich überfällt ein förmliches Grauen, wenn ich an unsere Rückreise denke.“

„Du mußt Dir doch selbst sagen, daß wir dieses Leben, so idyllisch es auch ist, nicht immer fortführen können. Ich darf meinen Beruf nicht länger vernachlässigen. Es waren sonnige Tage, die wir, befreit von allen störenden Elementen und in imposanten Naturschönheiten schwelgend, hier zubrachten, wir werden uns aber in der eigenen Häuslichkeit gewiß nicht minder beglückt fühlen.“

Natalie neigte den Kopf.

„Ich sehe ja ein, daß von einem ferneren Verweilen keine Rede sein kann“, erwiderte sie, sich zu einem müden Lächeln zwingend; „aber ich werde freilich noch oft an die goldene, verschwundene Märchenwelt zurückdenken.“

„Du wirst die Heimath wieder lieb gewinnen.“

„Ich will es versuchen.“

In dem Maße, wie Bernau mit froher Zuversicht von der Zukunft sprach, gab sich in ihren Erwiderungen eine stets wachsende Unruhe und Beängstigung zu erkennen. Sie konnte sich ja nicht darüber täuschen, daß nach H. . . . zurückkehren, einem unaufhaltbaren Geschiehe entgegenzueilen hieß, welches sie mit tödlicher Beklemmung näher und näher rücken fühlte. Hier, an diesem liebreizenden Orte, wo nichts sie an die entsetzliche Fesseln mahnte, die sie mit sich herumtrug, war es ihr wirklich vergönnt gewesen, sich in holdes Vergessen zu wiegen, doch nun? Was kam nun? — Von neuem mußten jene schwachvollen Lügen, jene entwürdigenden Täuschungen beginnen. Abermals war sie gezwungen, um jeden Preis die geheime, nagende Schuld zu bergen, auf eine tiefe Stufe herabzusteigen und die erniedrigendsten Zugeständnisse zu machen, um sich die Verschwiegenheit der Expreßer zu sichern. Ach, überall, sogar in den Armen des Geliebten grinste sie das furchtbare Phantom vergangener Stunden, das rächende Gespenst ihrer unseligen Handlungsweise an. Die Ahnung eines vernichtenden Unheils, dem sie rettungslos verfallen war, machte sie erschauern. Sie hatte in ihres Herzens tiefster Pein gesteht, gebetet, gebüßt wie eine Magdalena; aber die himmlischen Heerschaaren waren den Bitten, die mit einer Andacht, welche nur die Verzweiflung kennt, zu ihnen emporstiegen, taub geblieben. Wochte denn der Dämon des Bösen die Verlorne leiten und ihr den Ausweg zeigen, den sie, geblendet von innerer Qual und verfolgt von Schreckbildern, nicht zu finden mußte. Doch auch das war ja nur ein haltloser Gedanke; machtlos und ohne jede Waffe stand sie dem finstern Behängniß gegenüber.

Die Rückreise gestaltete sich recht trübe. Bernaus Blick ruhte oft lange und forschend auf Natalie, deren Gemüth um so schwerer bedrückt schien, je mehr man sich der Heimath näherte. Sie sah so kummervoll aus, als handelte es sich nicht darum, in das Haus des Vaters zu ziehen, sondern Abschied zu nehmen von Allem, was dem Leben Reiz verleiht. Der Rechtsanwalt war leicht zu verlesen. Er begriff die Melancholie nicht und leise Zweifel an der Liebe seiner jungen Frau stiegen in ihm auf. Die Ankunft in H. . . . trug nur dazu bei, die empfangenen unangenehmen Eindrücke zu steigern. Natalie hatte kein Wort des Wohlgefallens für die mit feinem Geschmack eingerichtete Wohnung, sie schien die Blumen nicht zu sehen, die ihr in überreicher Fülle entgegenblühten. In ein Fauteuil geschmiegt, den Kopf auf die Hand gestützt verharrte sie schweigend, ohne dem, was um sie vorging, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Sie glich eher einer Gefangenen, als einem glücklichen Weibe, das, von der Hochzeitsreise kommend, Besitz ergreift von dem eigenen, reizvollen Heim.

Robert Volkmar und Frau Keller trugen an diesem ersten Abend die Kosten der Unterhaltung. Alle Versuche, die junge Frau aufzuheitern, schlugen fehl. Sie empfand es selbst mit bitterem Schmerz, daß ihr Betragen den Vatern reizte, daß er ihr zürnte; aber es war, als hätte sie jede Herrschaft über sich verloren. Sie vermochte die bleierne Lethargie nicht abzuschütteln. Wenn sie sich wirklich zwang, einige Worte zu äußern, so klangen diese so schleppend und schwerfällig, wie mit halb geläuterter Zunge gesprochen.

Bernau machte keine Bemerkung über ihr seltsames Wesen, aber aus Allem, was er that und sagte, wehte gleichsam ein kühlender Hauch und diese Kälte drang ihr bis ins Innere, daß sie meinte, ihr eigenes Herz müsse daran erstarren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dorfprinzessin.

Roman von W. W. Capri.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Wolken, die schon den ganzen Abend so tief herniedergehungen, hätten sich nun gewiß in vollen Strömen über die Erde entladen, wenn der Orkan dies ermöglicht hätte. Dieser aber schleuderte eine Wolke der andern nach und trieb der hastig Dahinwandelnden nur vereinzelte Regentropfen ins Gesicht.

Marie war froh, als sie am äußersten Ende der Ortschaft das kleine, einsam auf dem Hügel gelegene Müllerhaus erblickte und den schützenden Hausflur betrat. Erleichtert athmete sie auf, besonders da sie bemerkte, daß Sepp nicht da war; seine Anwesenheit wäre ein schweres Unglück für sie gewesen.

Die Kranke lag mit weit offenen ruhelosen Augen da. In ihrem bleichen Gesichte war ein Ausdruck qualvoller Angst zu bemerken. Die Brust hob und senkte sich in schweren, unregelmäßigen

Athemzügen. Am Kopfende des Bettes brannte auf dem Tische mit flackerndem Schein ein kleines Lämpchen. Als die Kranke ihre Wohlthäterin erkannte, leuchtete es in ihren Augen auf. „Marie!“ rief sie mit schwacher Stimme, „so kommst Du noch zu der alten Frau und machst ihr das Sterben leichter. Gott segne Dich, mein liebes, gutes Dirndl, und vergelt' Dir's, daß Du immer so gut gegen mich gewesen bist! Der Sepp, schau' seit acht Tagen schon wart' ich auf ihn, und er kommt noch immer nit; ich hab' Dich fragen wollen, ob Du vielleicht etwas von ihm weißt.“

„Ich?“ rief Marie fast erschreckt, „wie sollt' denn das sein? Seit der Heim im Grab liegt, hat kein Mensch bei uns den Sepp gesehen; daß er aber jetzt wo Ihr krank seid, Müllerin —“

„Denk' deshalb nicht unrecht von ihm, Dirndl; er verdient's nit. Er weiß nit, wie krank ich bin; der Sepp war mir immer ein guter Sohn, der seine alte Mutter geliebt und geschätzt hat. Es muß eine ganz aparte Sach' sein, die ihn fern hält vom Haus. Deswegen hab' ich Dich ja bitten lassen, Dirndl, daß Du noch zu mir kommen sollst, damit Du ihm, wenn er heim kommt, sagst, daß seine Mutter in Liebe zu ihm gestorben ist. Dann sag' ihm auch, Marie, seine Mutter hätt' ihn für all' seine Liebe und Sorge für sie vor dem Sterben von ganzem Herzen gesegnet. Die einzige Schuld, die ich ihm hinterlasse, das ist die Schuld meiner Dankbarkeit für Dich, Du gute Marie, die Du mir immer eine Wohlthäterin gewesen bist und noch jetzt dafür sorgst, daß ich in meiner letzten Stund' nit allein bin. Diese Schuld, die soll Dir, weil ich's nicht mehr kann, mein Sepp abtragen; er soll Dir, wo er nur kann, Liebes und Gutes erweisen; denn Du warst für mich wie mein eigenes Kind. Das sag' dem Sepp in meinem Namen, das ist das einzige Vermächtniß von seiner armen Mutter. Sieb mir die Hand!“ fuhr sie bereits schwer verständlich, mit immer schwächer werdender Stimme fort: „jetzt geht's an's Sterben. Du lieber Heiland, sei mir gnädig!“

Da erscholl ein rauher Schrei von der Thür her. Ein Mann stürzte auf das ärmliche Lager zu; er fiel in die Kniee und begrub den Kopf in das Federbett, in dem die Sterbende lag.

Ein schwaches Lächeln spielte um die Lippen der alten Frau. Mit Aufwand der letzten Kraft hob sie die Hand und legte sie segnend auf das Haupt des Sohnes, dessen lautes Schreien von der Bewegung, die ihn durchstürmte, Zeugniß gab.

Der sonst so stille Sepp gebärdete sich jetzt wie ein Verzweifelter; er schlug sich an die Brust, raufte sich das Haar und rief unter krampfhaftem Schluchzen: „Ich kann ihn nit annehmen, Deinen letzten Segen, Mutter; wenn Du gewußt hättest, was für ein schlechter Mensch Dein Sepp geworden ist, nimmer hättest Du mir die Hand ausgelegt, um mich zu segnen;

mit einem Fluch auf den Lippen war'st Du hindübergegangen!"

Marie war aufgestanden; mittheilig näherte sie sich dem Burschen. "Thu' doch nit so verzweifelt, Sepp," sagte sie beruhigend; "sei froh, daß Dein gutes Glück Dich wenigstens noch vor ihrem Tod herbeigeführt hat. Von dem, was Du mir angethan hast, hat ja Dein Mutterl nichts gewußt; hätte sie's, sie hätte wohl aus Dir herausgelockt, wer Dich dazu verleitet hat, mich so unglücklich zu machen!"

"Wer? Das fragst Du noch?" rief der Bursche; "wer anders, als —"

"Jetzt brauchst Du mir's nimmer zu sagen, Sepp," unterbrach ihn Marie mit zuckender Lippe; "jetzt nimmer! Alles ist aus und vorbei! Wie es auch immer gekommen ist, ich muß denken, daß mein Glück und meine Seligkeit nichts war als ein Traum — ich muß mein Schicksal tragen — muß still halten in Geduld, bis mich der Tod erlöset."

"O, Marie, Marie! Daß ich so hab' handeln können!" rief Sepp, "das kann mir niemals im Himmel vergeben werden. Daß ich mich von einer solchen Teufelin habe verführen lassen können! Schau' mich nit so mittheilig an — schlag mich — kratz mir die Augen aus, an der Leiche meiner Mutter!" rief er, sich vor ihr auf die Kniee werfend. "Wenn Du's nur wissen könntest, wie sie mir in mein Innerstes gegriffen und alles in mir um und um gedreht hat! Ich war ja garnicht mehr der Sepp, den seine Mutter fromm erzogen hat — ein ganz anderer bin ich geworden — völlig fremd war ich mir selbst. Aber," so fuhr der Neumützige, sich über die Leiche beugend, fort, "eins, Du liebes, altes Mutterl, eins will ich thun. Deine Marie soll nit weiter so dastehen, geschändet vor allen Leuten. Dein Sohn will gut machen, was er an derjenigen gesündigt hat. Und Du, Marie," rief er flehend, indem er die Kniee des Mädchens umschlang, "ich bitt' Dich an der Leiche meines Mutterl, verzeih' mir meine Sünd'; verzeih' sie mir! Du wirst sehen, alles, alles wird wieder gut."

Das traurige Gesicht der armen Dulberin sah mit dem Ausdruck trostloser Ergebung auf ihn nieder. "Nichts kannst Du wieder gut machen, armer Sepp, garnichts," antwortete sie trostlos; wir müssen es tragen alle zwei, Du, Deinen Gewissenswurm, — ich, mein Unglück. Du kannst dem Anton sagen, was Du willst, er wird Dir nimmer glauben. Gott will es so, daß er in seiner Blindheit mich für eine schlechte Dirne halten soll. Aber — verzeihen, Sepp, — verzeihen kann ich Dir aus ganzem Herzen; ich muß es ja schon darum, weil Du unglücklich bist und bereust."

In mittheiligem Erbarmen beugte sie sich herab und legte die Rechte beruhigend auf das gebeugte Haupt des vor ihr Knieenden Mannes.

Da flog die Thür auf und ein Wuthschrei ließ sie erschreckt emporfahren. In

der Thür stand Anton mit bleichem, zornentstelltem Gesicht. "So muß ich Dich finden, Du lebendiger Lügenteufel, Du! Ich hab's ja gewußt, daß es so ist, und darum hat es mir auch keine Ruh' gelassen, bis ich mich überzeugt habe. Jetzt leugne noch, wenn Du's kannst, Du mit den Taubenaugen, — Du Tugendspiegel! So schlecht seid Ihr alle zwei, daß nicht einmal die Todte da Euch abhältet von Eurem sündigen Thun! Pfui Teufel!"

Marie hatte das wenigste gehört. Das schrecklichste, was ihr noch geschehen konnte, war eingetreten. Die Anwesenheit Sepp's, die Situation, in welcher Anton sie beide fand, das alles mußte seinen Zweifel zur Gewißheit machen. In seinem verzerrten Antlitz las sie ihre Verurtheilung. Die Füße trugen sie nicht mehr; sie stürzte zu Boden und schlug im Fall mit dem Kopfe heftig an die Bettstelle, in welcher die Todte lag. Eine wohlthätige Ohnmacht umhüllte ihre Sinne.

Seiner selbst nicht mehr mächtig, war Anton mit hoch erhobener Faust auf das Mädchen zugestürzt.

Doch Sepp stellte sich ihm entgegen. "Nicht anrühren!" sagte er mit eisiger Ruhe. "Und so wahr die Todte da ein christliches Begräbniß haben soll, so wahr wirst Du, ehe es Vollmond wird, der Marie jedes abscheuliche Wort, welches Du gesprochen hast, fußfällig abbitten! Jetzt bring' ich die Märtyrerin nach Haus; umgebracht hast Du sie ohnedies schon halb, das arme Dirndl! Aber Du bist so voll hirnwütziger Raserei, daß Du imstande wärest, ihr, so wie sie ohne Leben daliegt, mit ein paar Faustschlägen das Hirn einzustößen. Und jetzt — geh' mir aus dem Weg!"

Mit einem Ruck lud er den leblosen Körper des Mädchens auf die starken Arme und verließ die Stube.

Zwei Tage später wurde die Müllerin auf dem kleinen Friedhof neben ihrem verstorbenen Mann begraben; ihrer Leiche folgten nur wenige, als wirklich Trauernder nur der Sepp.

VIII.

Eines Morgens durchlief Lindenbach die überraschende Nachricht, Sepp habe sich in der nächsten Kreisstadt dem Gericht gestellt und sich selbst der absichtlichen Brandstiftung im Hofbauernhause angeklagt.

Der ganze Ort gerieth in Aufruhr. Der Sepp, der lange Jahre dem Hofbauer so treu gedient, der den Sterbenden auf seinen Armen aus dem brennenden Hause getragen hatte, dem der Hofbauer stets das beste Zeugniß ausgestellt, ein Verbrecher! Was konnte den Burschen zur Ausübung einer solchen That veranlassen haben? Eine triftige Ursache mußte derselben zu Grunde liegen, wenn man nicht glauben wollte, er sei wahnsinnig gewesen.

Vom Gericht, bei welchem der Verbrecher gefangen saß, drang natürlich keine weitere Nachricht in die hoch aufgeregte Bevölkerung. Man erfuhr nur, daß die Schwurgerichtsverhandlung sehr bald stattfinden würde. Es war daher wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Vermuthungen

freies Feld gegeben, und diese durchschwirrten denn auch kreuz und quer das durch die letzten Ereignisse aufgeschreckte Lindenbach.

Die meisten hatte ein Gefühl größten Bedauerns für den stets allgemein geachteten, bisher so braven Sepp ergriffen, sein Unglück war, wie so vieles, was in letzter Zeit im Orte geschehen war, auf den verdammenswerthen Hochmuth der Hofbauern-tochter zurückzuführen. Es war beinahe eine Genugthuung für die öffentliche Meinung, daß das Hofbauernhaus, so weit es erhalten war, sammt der ausgebeuteten Wirthschaft an Marie überging. Jetzt zog die böse Christl sicher in die Stadt, und man wurde sie los im Orte.

Man war nun einigermaßen gespannt darauf, wie sich Anton Wildner zu der Sache stellen würde, ob er Marie nun heirathe oder nicht. Gesah es — brückte er wirklich die Augen zu, was die einen dumm, die andern aber klug genannt hätten — dann kam Haus und Wirthschaft allerdings in geeignete Hände, und die vollbrachte Thatfache wäre wohl dazu angethan, wie es gewöhnlich in der Welt der Fall ist, manchen Flecken zu bedecken.

Für den Augenblick aber stand es recht traurig im Hofbauernhause. Marie lag schwer erkrankt zu Bette, und der Doktor schüttelte recht bedenklich den Kopf; sie lag meist in völliger Besinnungslosigkeit da. Sie war immer gütig gegen die Wägbe gewesen, und diese lohnten es ihr dadurch, daß sie sich in sorgfamer Pflege an ihrem Lager ablösten.

Christl war, nachdem sich das Gerücht von Sepp's Gefangennehmung verbreitet hatte, nur noch wenige Tage im Orte geblieben. Unbekümmert um die schwere Erkrankung ihrer Base, packte sie in aller Eile ihre zahlreichen Habseligkeiten in Kisten und Kasten, die einen hochaufgeladenen Wagen füllten, und fuhr davon — nach München, wie es hieß, zu ihrer dort lebenden Muhme. Es schien den Leuten im Gehöft, seitdem sie gegangen war, beinahe die Luft reiner.

Antons Benehmen war ein sonderbares, seiner Umgebung nur schwer verständliches. Das Hofbauernhaus betrat er nicht; doch zog er so oft wie möglich Erkundigungen nach der Kranken ein, deren Leiden, wie er wohl vermuthete, ihre Grundursache in der Erschütterung haben mochte, die sie durch den Fall erlitten. Er betrachtete sich zwar fortan von Marie vollständig geschieden, doch belastete ihre Erkrankung sein Gewissen, und er suchte dasselbe dadurch zu beruhigen, daß er der für den Augenblick herrenlosen Wirthschaft seine volle Aufmerksamkeit zuwendete; er nahm Dienstleute an, veranlaßte die nöthigen Arbeiten und beaufsichtigte alles, damit nichts zu Grunde gehe.

Dies bestärkte alle in dem Glauben, daß Anton, so wenig ihn auch Marie und ihre Krankheit zu kümmern schien, doch an eine Heirath mit dem Mädchen denke, oder vielmehr an eine Erwerbung der ausgebeuteten, begehrenswerthen Wirthschaft. Die wenigsten hatten ihn, den Sohn des ohnedies reichen Wildner, für so gelbgerig gehalten,

Da, als alles in der Wirthschaft im besten Gange war und der sehr verlässliche neue Großknecht die Zügel fest in der Hand hatte, überraschte Anton Freunde und Bekannte durch die Erklärung, er habe beschlossen, in's Oesterreichische auszuwandern, umsomehr als sein Vater demnächst mit der Herrschaft ein dieser gehöriges, schön gelegenes Gut daselbst dauernb beziehen und verwalten würde. Für ihn habe der Vater in der Nachbarschaft des neuen herrschaftlichen Gutes ein kleines und leicht übersehbares Anwesen erworben. Habe er Glück, dann könne er dies später immerhin vergrößern; hier sei doch alles für ihn vorbet. Nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen sei das Band zwischen ihm und Marie gelöst. Sie hätten beide eingesehen, daß sie nicht für einander paßten. Er habe sich der verwalteten Wirthschaft nur angenommen, da er dem Hofbauer und der Marie nahe gestanden und die Sache nicht zu Grunde gehen lassen wollte. Jetzt da alles so ziemlich geordnet sei, wolle er vor der Hand einige Zeit in der nahe gelegenen Stadt, in welcher es noch manche Geschäfte für die Herrschaft abzuwickeln gebe, zubringen und dann ein neues Leben beginnen.

Nun war es heraus. Anton heirathete also die Marie nicht. Recht hatte er, meinten die Leute, ganz recht. Nun, das war einmal eine völlig erledigte Sache, über die es jetzt nichts mehr zu sprechen gab.

Mittlerweile lag die arme Marie todeschwach und lebensmüde darnieder. Der Arzt, der schon längst ihren Tod prophezeit hatte, wunderte sich, wenn er kam, sie noch am Leben zu finden; er wunderte sich aber noch mehr, als das Fieber, welches allen Versuchen, es zu bannen, so lange Widerstand geleistet hatte, endlich unvermuthet wich. Von der stürmischen Krankheit mit ihren heftigen Delirien blieb nur eine völlige Kraftlosigkeit zurück, ein Schwächezustand so bedenklicher Art, daß er allerdings nur der Vorbote des Todes zu sein schien. O, wie sehnte sich Marie nach diesem Befreier! Warum hatte er sie nicht an sich gerissen, als sie besinnungslos daniederliegend wenigstens die qualvolle Erinnerung an das, was sie erlebt und gelitten, verloren hatte. Jetzt, da sie wieder zur Besinnung erwacht war, brütete sie fortwährend über ihr unseliges Geschick, welches ohne ihre Schuld ihr reiches Glück unwiderbringlich zerstört hatte. Sie fühlte sich von tiefer Melancholie ergriffen. Mit bleiernem Schwingen legte diese sich erdrückend auf all' ihr Fühlen und Denken. Es war vorbei, kein einziger freundlicher Stern leuchtete mehr ihrem trostlosen Leben.

Anton's Namen nannte niemand vor ihr. Und sie? — In ihrer tiefen, tödtlichen Ermattung hatten die Gebilde, die in ihrer Seele schattengleich durcheinander schwirrten, endlich kaum mehr Lebenskraft. Wie in weiter, nebelhafter Ferne erblickte

sie Anton's Bild. Liebt sie ihn noch, oder war er ihr gleichgültig geworden? Sie konnte es nicht entscheiden; nur das eine fürchterliche begriff sie, daß Gott wolle, sie möge sich noch weiter schleppen durch dieses Leben voll Trauer und Finsterniß, das nun allen Werth für sie verloren hatte.

Mittlerweile war der Tag der öffentlichen Gerichtsverhandlung in der Sache des der Brandstiftung angeklagten Josef Müller (dieses war der eigentliche Name Sepp's) herangekommen. In Lindendach blieben an diesem Tage nur die Kranken und die Kinder zurück; alle übrigen, alt und jung, ließen für diesen Tag ihre Geschäfte ruhen und wanderten mit dem frühesten Morgenschein in Gruppen über die im ersten Grün schimmernden Matten des Berges, welcher den stillen Ort von der nächstliegenden Bahnstation trennte.

Anton, der in der Stadt weilte, war nicht neugierig gewesen, um das zu erfahren, was er nur zu gut zu wissen glaubte; es war ihm so viel Uebles in Lindendach widerfahren, daß sein Fernbleiben von diesem Orte ihm wie eine Befreiung erschien. Es gelüfteten ihn daher nicht im mindesten, sich den herbeigeströmten Bewohnern dieses Ortes wieder zur Schau zu stellen. Allein zu seiner Verwunderung war er gleich zu Anfang der Untersuchung vom Strafrichter zur Zeugenaussage vorgeladen worden, und so mußte er denn auch zur heutigen Verhandlung erscheinen.

Er hatte, als man ihn zuerst vorgeladen, nicht begriffen, was man eigentlich von ihm wolle, und in wie fern das, was zwischen ihm und seinem Nebenbuhler vorgefallen, mit dessen Verbrechen im Zusammenhange stehen konnte. Er wurde aber garnicht darüber befragt, wohl aber auf's eingehendste über sein Verhältniß zu Christl und später zu Marie, sowie über die Umstände, welche seinen Verdacht über die Bevorzugung seines Nebenbuhlers erweckt und dann bekräftigt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Das himmlische Kind.

Von F. Clemens.

(Nachdruck verboten.)

Mit Saufen und Brausen hielt in diesem Jahre der Lenz seinen Einzug! Bald von Nordwest, bald von Südwest fauste er lustig daher, sehr häufig verstärkt zum ungemüthlichen Sturm. Wir wollen uns nun aber nicht damit begnügen, daß an heißen Sommertagen ein kühlender Hauch unsere Stirne sähelt oder an stürmischen Wintertagen der Wind an Thür und Fenster rüttelt und in wildem Treiben Schnee und Regen durch die Gassen segt, wir wollen jetzt einmal der Frage näher treten, woher er überhaupt

kommt, das heißt, wie der übermüthige Gesell entsteht — eine Frage, auf welche ein großer Theil der Menschen uns sicher die Antwort schuldig bleiben wird. Viele haben es überhaupt nicht gewußt, und viele, die es gewußt haben, haben es wieder vergessen.

Doch zur Sache. Was ist denn eigentlich Wind? Antwort: Bewegte Luft. Wie entstehen nun die Bewegungen der Luft? Darauf erwidern wir zunächst in allgemeinen: Durch Störung seines Gleichgewichts in der Atmosphäre. Auf welche Weise wird aber dieses Gleichgewicht gestört? Die Ursache der Störung sind die Temperaturunterschiede der verschiedenen Gegenden und die wechselnde Feuchtigkeit der Luft. Wir könnten noch weiter gehen in der Abhörung des Katechismus, müssen uns jedoch, um nicht zu weit von unserem Thema abzukommen, die Frage, was denn die Temperaturunterschiede für eine Entstehungsbursache haben, für eine entsprechende Gelegenheit aufheben. Wie man bei jeder Naturbeobachtung einmal von einer gegebenen Thatsache ausgehen muß, so sei auch in unserem Falle die ungleiche Erwärmung des Erdbodens als eine solche hingestellt. Betrachten wir uns den bezüglichlichen Vorgang näher. Die warme Luft steigt in die Höhe, dadurch vermindert sich der Luftdruck und es strömt untere Luft hinzu, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Diese Erscheinung kann einen allgemeinen sowohl als örtlichen Charakter tragen. Die Luftströmungen allgemeiner Natur beruhen auf der ständigen Verschiedenheit der Temperatur der Aequatorialzone und der höheren Breiten. Unter dem Aequator wird die Luft stark erwärmt, dehnt sich aus und steigt rasch empor; da nun der Luft das Bestreben innewohnt, von allen Seiten hohen Luftdrucks nach solchen mit niedrigem Luftdruck hinzuströmen, so setzen sich zum Ersatz Luftmassen aus den Polargegenden nach dem Aequator zu, in Bewegung, auf diese Weise die Störung des atmosphärischen Gleichgewichtes zu beseitigen. Man bezeichnet das System dieser regelmäßigen Luftströmungen als die allgemeine atmosphärische Zirkulation und nennt den vom Aequator nach den Polen und den Ländern der gemäßigten Zone abgehenden Strom den Aequatorialstrom oder oberen Passat, denjenigen, welcher von den kalten und gemäßigten Gegenden nach der Aequatorialzone zu abfließt, den unteren Passat oder Polarstrom.

Wie kommt es nun, dürfte der geschätzte Leser hier einwenden, daß wir, wenn die Luftbewegung regelmäßig die Richtung von den Polen nach dem Aequator und umgekehrt einschlägt, doch nur selten reine Süd- oder Nordwinde haben, sondern unsere Winde meist aus Ost und Südwest blasen? Gewiß eine ganz berechtigter Einwand, der jedoch dadurch seine Erklärung erfährt, daß die betreffenden Winde auf ihrem Wege nach dem Ziele eine Ablenkung durch die Rotation der Erde erfahren. Wenn Mutter Erde nicht die Gewohnheit hätte, sich um ihre Achse zu drehen, sondern hübsch still auf ihrem Plage bliebe, so behielten sowohl der obere als der untere Passat unverändert

die einmal genommene Richtung bei, anders infolge der Rotation. Dr. H. A. Daniel schildert diesen Vorgang recht verständlich und anschaulich wie folgt: „Die vom Äquator ausgehenden Strömungen bringen von ihrem Ursprungsorte die schnellste Rotationsbewegung mit, welche in Bezug auf eine stillstehende Erde als Bewegung von Westen nach Osten erscheinen würde. Weht der obere Passat auch nicht über eine stillstehende Erde, so kommt er doch, je mehr er sich den Polen nähert, in Gegenden von immer geringerer Rotationsgeschwindigkeit, in denen der Ueberfluß seiner mitgebrachten Geschwindigkeit ebenfalls als Strömung von Westen nach Osten sich geltend machen muß. So wird sich aus der ursprünglichen Richtung gegen die Pole und der zutretenden, immer zunehmenden Ablenkung von Westen nach Osten die wirkliche Richtung des oberen Passats so ergeben, daß er auf der nördlichen Halbkugel immer mehr in die Richtung nach Nordosten, (als Südwestwind), auf der südlichen Halbkugel in die nach Südosten (als Nordwestwind) übergeht, je weiter er sich vom Äquator entfernt. Bei den Polarströmen findet das umgekehrte statt. Sie bringen eine geringere Rotationsgeschwindigkeit mit sich in die dem Äquator näheren Gegenden, bleiben also dort gegen die Umdrehung der Erde gleichsam zurück und machen ihren Widerstand gegen dieselbe als von Osten kommende Winde geltend. Diese Winde werden aus Nordost- und Südostwinden zu reinen Ostwinden, je weiter sie gegen den Äquator vordringen.“ (Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Trinkwasser auf seine Güte zu prüfen. Man gieße zunächst eine Probe des fraglichen Wassers in ein weißes, gut gereinigtes Medizinglas, verschließe es mit einem reinen

Kork und stelle es mehrere Tage ruhig bei Zimmerwärme in das Fenster. Zeigt sich nach 8 Tagen noch kein grüner oder brauner Bodensatz, so ist das Wasser gut, tritt aber während dieser Zeit eine solche Bodensatzbildung — Algenvegetation — ein, so hüte man sich vor dem häufigen Genuß solchen Wassers. Je früher diese Ablagerungen zum Vorschein kommen, desto weniger eignet sich das Wasser als Trinkwasser.

Vanilleliqueur. In eine große Flasche mit 3 l feinstem Brantwein schneidet man vier Stangen Vanille in ganz kleine Stückchen, läßt die Flasche 14 Tage fest verkorkt unter häufigem Umschütteln an einem warmen Orte stehen, fügt 1 kg geläuterten Zucker hinzu, läßt den Liqueur abermals einige Tage damit stehen, färbt ihn mit ein wenig Kochenilleinfuhr rosenroth, filtriert ihn und füllt ihn auf Flaschen.

Humoristisches.

Aus einem populären Vortrag. Naturforscher: „... Der Dachs, meine Herren, meles vulgaris, kommt erst bei Nacht an's Tageslicht!“

Ahnungsvoll. Studiosus Süffel, der soeben die Nachricht empfangen, daß er eine größere Erbschaft gemacht: „Donnerwetter, gibt das einen moralischen, wenn ich das durchgebracht habe!“

So oder so. v. J. (zu v. B.): „Sehen Sie, da kommt Herr v. X., vor dem muß man sich in Acht nehmen, der fordert jeden bei der geringsten Veranlassung.“ — v. B.: „Da wollen wir doch lieber gleich ausrücken.“ (Sie thun es). — v. X. (ihnen nacheilend): „Halt, meine Herren, Sie weichen mir aus, das ist eine Beleidigung, — erwarten Sie meine Sekundanten.“

Seine Ansicht. Lehrer: „Ich habe nun Euch erklärt, wie man den Pluralis bildet. Nehulich ist es mit den Sägen. Wie würde nun z. B. der Satz: „Mein Bruder ist ganz klein“ in der Mehrzahl heißen — nun Märchen?“ — Schüler: „Meine Brüder essen Gänselein.“

Kasernenhoffläche. Unteroffizier: „Meier, mein Süßer, für Sie wüßte ich auch was Besseres, als Soldat mimen. Geh'n Sie nach Hinterindien und stellen sie sich einem beliebigen Rhi ozeros vor — mein Wort darauf es adoptiert sie auf der Stelle.“

Kein Hinderniß. Die kleine Else: „Papa, Karl sagt immer, er will nur eine Vernunft-Heirath eingehen, da will er gewiß die Vernunft heirathen? Kann er denn das?“ — Vater: „Gewiß; er ist ja mit derselben we-er verwandt noch verschwägert!“

Boshaft. A.: „Denke Dir nur, 10 Jahre war ich mit dem Assessor Meier böse — und jetzt habe ich ihn mit meiner Schwägerin verheiratet.“ — B.: „Also ein Racheakt?“

Erinnerungszeichen. Sie (im Garten): „Weißt Du noch, Arthur, an dieser Stelle überraschte uns Papa, wie Du mir den ersten Kuß gabst?“ — Er: „Ach ja... hat er noch den Spazierstock mit dem silbernen Knopf?“

Am Friedhof.

An der morschen Seitenpforte
Abseits von der Gräber Reihe
Liegt ein Grab im Mauerschatten
Ohne Kreuz und ohne Stein.

Aber auf dem grünen Hügel,
Steht ein flammendrother Strauch;
„Brennend Liebe“ ist sein Name
Nach uraltem Volksgebrauch.

Und das Herz, das hier vermodert,
Hat wohl einst so heiß geglüht,
Daß entsprossen seinem Staube
Dieser rothe Strauch jetzt blüht.

Räthsel.

Des Alterthumes Dichter melden
Von ihm mit H als wackern Helden,
Voll edlem Muth und trotz'ger Kraft,
Doch giebst Du ihm ein R als Köpchen
Trägt Köpchen er, wohl auch ein Böpchen
Als würd'ger Mann der Wissenschaft.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

1. Schleifen, schleifen. 2. Rollen, rollen.
3. traute, traute.

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18 jäh. approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufshörung, unter Garantie. Briefe sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“ 24890



Wer das Zitherspiel

auf der Prim- oder Concertzither durch Selbstunterricht erlernen will benütze die **Neue illustr. Zitherschule** mit 60 Abbildungen u. Schablonea nur 2,50 Mk. Zahlreiche Zeugnisse. Prospect gratis u. franco. 29923
Nur diese Schule ermöglicht die Zither in kurzer Zeit ohne Lehrer spielen zu lernen. **Der lustige Zitherfreund.** Eine Sammlung sehr leicht. und lustiger Unterhaltungsstücke. Pr. 1,50 Mk. Neueste Musikalien.
Ferner Prachtvolle Zithern zu 9 Mk., 12 Mk., 18 Mk., 22 Mk., 25 - 125 Mk. Volle Garantie. Umtausch gestattet. Illustrierte Preislisten gratis und franco.
Franz Seith, Königshofen-Wayr.



Für nur 5 1/2 Mk.

per Stück versende per Nachnahme von einem allezeit anerkannt besten, ganz neu eingeführten **Concert-Zith-Harmonikas „Züderland“** mit 2chörig leichtspielend aufsehenerregender Musik, 10 Tasten, 2 Bässen, 2 Registern, 2 doppelbalgiger Stahleckenbalg 35 Cm., große Pracht-Instrumente. Verpackungsfürte kostet nichts. Selbsterlernschule umsonst Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franko Man bestellt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei 24836

Heinr. Suhr
in Neuenrade i. W.

Meinen Mitmenschen

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst davon gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.
Bastet c. D. Kypke in Seiberhan, (Niesengebirge). 22160

Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N., Oranienburgerstraße 66 ertheilt über Geschäfts- Familien- u. Privatverhältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in discretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anträgen Retourmarke beifügen.

Freudig überrascht und entzückt

werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt.

Jacoby & Co., Neubrandenburg.

PATENTEN schnell und sorgfältig
durch **Richard Lüders** Patent-Bureau in **Görlitz**